

JANNINE BENKHARDT
DR. REINHARD BUNSELMAYER

Der Fall **Wirecard**

Das
Buch zum
geplanten
Film



Der größte Wirtschaftsskandal
in der deutschen Geschichte

**Jannine Benkhardt
Dr. Reinhard Bunselmeyer**

Der Fall Wirecard

**Der größte Wirtschaftsskandal
in der deutschen Geschichte**

Copyright: © 2021 Motum Film GmbH
Umschlag & Satz: Erik Kinting – www.buchlektorat.net
Titelbild: Brigitte Kuckenberg-Wagner –
www.kuckenberg-composing.de

Verlag und Druck:
tredition GmbH
Halenreihe 40-44
22359 Hamburg

978-3-347-24390-3 (Paperback)
978-3-347-24391-0 (Hardcover)
978-3-347-24392-7 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1.

Dan McCrum ist Enthüllungsjournalist, ein jungenhafter Mittdreißiger mit strubbeligen Haaren, der eine Brille mit großen Gläsern und einem dunkelbraunen Rand trägt. Seit sieben Jahren arbeitet er bei der renommierten Londoner Wirtschaftszeitung *Financial Times (FT)* in deren Investigativteam. Er schreibt über börsennotierte Unternehmen. Nach dem Wirtschafts- und Politikstudium an der traditionsreichen Universität Durham hat er sich vier Jahre lang als Analyst beim Finanzdienstleister Citigroup »herumgedrückt«, wie er selbstironisch sagt. Dort lernte er »den Nutzen glücklicher Zufälle, der Wahl des richtigen Zeitpunkts und einer einprägsamen Präsentation« kennen. Für kurze Zeit arbeitete er für den *Investors Chronicle*, einem von der Financial Times Group herausgegebenen Wochenmagazin für Anleger. Er hat mehrere »Buchhaltungsprobleme« aufgedeckt, wie er die Bilanzmanipulationen nennt, unter anderem bei den Anwaltskanzleien Quindell und Slater & Gordon sowie bei Globo, einem britischen Softwareanbieter.¹

Im September 2014 hört Dan McCrum zum ersten Mal von Wirecard. Der Name sagt ihm nichts. Bisher hat er sich mit britischen Firmen beschäftigt, auch mit amerikanischen, denn eine Zeit lang war er für die *FT* Investment-Korrespondent in New York. Aber das deutsche Fintech-Unternehmen ist ihm gänzlich unbekannt. Seine Informanten an der Börse sagen ihm, dort seien »Gangster« am Werk.² In den Bilanzen des Unternehmens seien »Ungereimtheiten« zu finden.³

Damit beginnt eine jahrelang leidenschaftlich geführte Recherche. McCrum besorgt sich Geschäftsberichte, die man aus dem Internet herunterladen kann. Wirecard, heißt es auf der Homepage, sei »eine der weltweit am schnellsten wachsenden digitalen Plattformen im Bereich

Financial Commerce«. McCrum studiert die Dokumente. Bald stellt er fest: »Da passt vieles irgendwie nicht zusammen. Die Zahlen, die das Unternehmen herausgegeben hat, können so nicht stimmen.«⁴

McCrum berät sich mit Paul Murphy, seinem Ressortleiter, der auch Chef des *FT*-Finanzblogs *Alphaville* ist. Sie ziehen den Justiziar Nigel Hanson hinzu. Solche Recherchen sind immer heikel, man muss mit Gegendarstellungen und Verleumdungsklagen rechnen, wenn nicht alles wasserdicht zu beweisen ist. Die *Financial Times* hat, gedruckt und digital, rund eine Million Abonnenten. Chefredakteur ist Lionel Barber, der 2020 mit 65 Jahren in den Ruhestand gehen wird.

Im Dezember 2014 führt Dan McCrum ein längeres Telefonat mit Markus Braun, dem Vorstandsvorsitzenden von Wirecard. Der Reporter fragt den Chef des Zahlungsdienstleisters rundheraus, »ob er ein Betrüger« sei. »Das ist ja keine ganz normale Frage«, meint McCrum. Aber Brauns Antwort empfindet er »merkwürdig«: Der Wirecard-Chef gibt sich »regelrecht gelangweilt, als ob er das ständig gefragt würde«. Braun sagt, »dass Wirecard eben viele Neider habe und nicht verstanden werde«. Es bleibt der einzige persönliche Kontakt zwischen dem Londoner Investigativ-Journalisten und dem Boss des technologiegetriebenen Finanzdienstleisters. Danach kommuniziert man ausschließlich schriftlich, weil Wirecard das so will. Und später beantworten nur noch Wirecards Juristen McCrums Fragen.⁵

Am 27. April 2015 veröffentlicht Dan McCrum seinen ersten Artikel über Wirecard in dem Finanzblog *Alphaville*. Er gibt ihm und der ganzen folgenden Serie von zwölf Artikeln die Überschrift »House of Wirecard«. Damit spielt er unübersehbar auf die US-amerikanische Netflix-Serie »House of Cards« an, in der es um Skandale und Intrigen im politischen Washington geht. McCrum ist sich sicher, dass Wirecard über kurz oder lang wie ein Kartenhaus einstürzen würde.

Der erste Artikel beginnt so: »Wirecard ist eine wenig bekannte deutsche Technologieaktie im Wert von fünf Milliarden Euro und ein Rätsel. Das Unternehmen bietet Zahlungsdienste an, besitzt eine Münchner Bank und wickelt Millionen von Online-Kreditkartenzahlungen auf Webseiten ab. Es

wächst in halsbrecherischer Geschwindigkeit, indem es obskure Finanzunternehmen aufkauft, die das Wachstum am Laufen halten.«⁶

2.

Die Geschichte von Wirecard beginnt 1999. Noch steckte E-Commerce, der elektronische Handel über das Internet, in den Kinderschuhen. Üblich war es, dass Kunden per Vorkasse für Bestellungen bezahlen; damit trugen sie aber auch das volle Risiko, wenn der Händler nicht lieferte. So machten es der Internet-Flohmarkt Ebay und andere Plattformen, die bald neben privaten Auktionen auch kommerziellen Händlern die Möglichkeit boten, ihre Waren über das Internet zu verkaufen.

Peter Herold, Jahrgang 1970, hat Informatik und Direktmarketing studiert und war seit 1994 Geschäftsführer der Securitas Internet Systems in München. Er tüftelte an Bezahlverfahren mit Kreditkarten. Damit die Online-Händler nicht von faulen Kunden hereingelegt werden können, müssen sie die Gültigkeit und Deckung der Kreditkarten überprüfen können. Dies setzt voraus, dass die Kreditkartendaten sicher verschlüsselt übertragen werden.⁷ Aber auch die Kunden brauchen Gewissheit, dass sie die bestellte Ware erhalten. Zusammen mit seinem Geschäftspartner Detlev Hoppenrath, einem gelernten Heilpraktiker, der in verschiedenen Computerfirmen und -verlagen gearbeitet, die ersten Anti-Viren-Programme geschrieben und mehrere Patente angemeldet hatte⁸, gründete Herold 1999 in Grasbrunn bei München ein Unternehmen, das sie Wirecard nannten. Der Name spielte auf die Verbindung von Kreditkarte und Internet an. Hoppenrath wurde Vorstandsvorsitzender, Herold leitete den Aufsichtsrat.

Die Firma entwickelte »ein Verfahren und System zur automatischen Abwicklung von bargeldlosen Kaufvorgängen«, wie es im Bericht zur Patentanmeldung heißt: Eine Software stellte eine virtuelle Verbindung zwischen Kreditkartenfirmen, Onlinehändlern und ihren Kunden her; und

sie sorgte dafür, dass die Bezahl Daten des Kunden beim Einkauf im Netz an den Onlinehändler und an die Kreditkartenorganisationen übermittelt wurden. Sie analysierte in Sekundenschnelle, ob die Karte gedeckt und die Zahlung plausibel ist. »Durch uns kann sich der Händler auf sein Kerngeschäft konzentrieren: ein Produkt im Internet zu verkaufen. Unser Kerngeschäft ist es, den Zahlungsvorgang für den Händler abzuwickeln«, erklärt Hoppenrath. »Dem will das Münchner Start-up-Unternehmen Wirecard Atem einhauchen«, berichtete die *Welt*.⁹

Wirecard expandierte, stellte neue Leute ein. Hoppenraths Auge fiel auf einen technikbegeisterten jungen Wiener, der kurz vor der Matura, wie in Österreich das Abitur heißt, die Schule abgebrochen und mit 19 Jahren ein Software-Unternehmen für Anwendungen im elektronischen Handel gegründet hatte. Vor allem kannte sich dieses »Bürscherl«, so nannten sie den blassen Jüngling in der Firma, mit der Mobilfunktechnologie »Wireless Application Protocol« aus – auch das Handy sollte bald fürs Bezahlen im Internet nutzbar gemacht werden. Beim Vorstellungsgespräch, erinnert sich Peter Herold, präsentierte sich der »extrem freundliche« junge Mann »mit Wiener Schmä«.¹⁰

Sein Name ist Jan Marsalek. In seinem Personalausweis steht der Familienname in der tschechischen Schreibweise: Maršálek mit Hatschek auf dem s und Akut auf dem a. Sein Großvater Hans Maršálek, ein gelernter Schriftsetzer, war nach dem »Anschluss« Österreichs an Nazideutschland 1938 nach Prag geflohen, hatte sich dort nach der Okkupation der »Resttschechei« dem kommunistischen Widerstand angeschlossen, war verhaftet und ins Konzentrationslager Mauthausen verbracht worden; nach dem Krieg wurde er Kriminalpolizist.

Mit Recht und Ordnung hat es der am 15. März 1980 in Wien geborene Enkel nicht so. Jan habe schon in seiner Jugend begonnen, sich über Regeln hinwegzusetzen, berichtet seine Mutter. Er besuchte erst eine französische Privatschule, dann das Gymnasium in Klosterneuburg. Er war begabt, ein guter Schüler, der sich besonders für Informatik interessierte. »Irgendwann in dieser Zeit ging es dann los«, erzählt die Mutter: »Er arbeitete am Gymnasium auch für die Schulbibliothek am Computer und hatte dadurch

einen Sonderstatus.« Nach einem Streit mit den Eltern sei Jan im Juni 1999 Hals über Kopf ausgezogen. Lebenszeichen ihres Sohnes habe es lange nur in Form von Handyrechnungen und Mahnungen gegeben – die elterliche Anschrift diene Jan offenbar als Inkassoadresse. Er gab mehr Geld aus, als er hatte. Jan sei »ein präpotenter Zampano«, sagt die Mutter, aufdringlich, frech, überheblich. Seine Karriere hat sie nur in der Presse verfolgt. »Wirecard war mir schon lange suspekt«, sagt sie 2020 zu *Spiegel-Redakteuren*. »Dass Jan ohne Abschluss dort so schnell aufstieg, wie ist das möglich?«¹¹

Hoppenrath ernannte Marsalek gleich zum »Director Technology« und betraute ihn mit einem intern »Wirecard 2.0« genannten Projekt. Die gesamte Bezahlplattform sollte neu programmiert werden, um Wirecard noch schneller und effizienter zu machen. Hoppenrath ließ sich immer wieder berichten, wie das Projekt vorangehe, und Marsalek versicherte jedes Mal, dass alles nach Plan verlaufe. Dann aber stellte sich heraus, dass nichts funktionierte. »Das hat uns zwei Millionen Mark gekostet«, erinnert sich einer der damaligen Manager. Hoppenrath war enttäuscht, dass er belogen worden war, entließ Marsalek jedoch nicht, sondern nahm ihm nur seinen schönen Titel weg und degradierte ihn. Der Flop bedrohte die Existenz des Unternehmens, war aber ironischerweise die große Chance für Markus Braun, bei Wirecard einzusteigen.

Braun, geboren am 5. November 1969, stammt wie Marsalek aus Wien. Der Sohn einer Gymnasiallehrerin und eines Volkshochschuldirektors hat in seiner Heimatstadt Wirtschaftsinformatik studiert. 1995 heuerte der Jungakademiker bei einer Wiener Unternehmensberatung an, die ihm den nötigen Freiraum einräumte, um seine Dissertation abschließen zu können. Mit viel Energie und Ehrgeiz gelang es ihm auch. »Zu beweisen, dass ich schwierige Situationen durchstehe, ist für mich eine Selbstbestätigung«, sagt Braun. Seine Doktorarbeit handelte von einem Modell, mit dem sich die Geschwindigkeit von Computerprogrammen vorhersagen lässt. Eine wissenschaftliche Karriere wollte er dann aber doch nicht machen, die reine Theorie war ihm bald zu langweilig.¹²

1998 ging Braun zur Unternehmensberatung KPMG Consulting nach München.¹³ Die schickte ihn im Oktober 2000 zu Wirecard, um die Scherben zusammenzukehren. Braun hinterließ einen so guten Eindruck, dass er gleich als Chief Technology Officer von Wirecard abgeworben wurde. »Immer nur kluge Ratschläge zu geben, und am Ende tragen die anderen die Verantwortung, das hat mir auf Dauer nicht gefallen. Ich wollte selbst die Verantwortung tragen.«¹⁴

Kurz zuvor, im März 2000, war die Spekulationsblase der New Economy geplatzt. Sogenannte Dotcom-Unternehmen hatten mit fragwürdigen Geschäftsmodellen auf der Basis des boomenden Internets agiert. Auch Wirecard geriet ins Schlingern. Im Oktober 2001 trat ein risikofreudiger junger Unternehmer, der bei Wirecard einsteigen oder die Firma ganz übernehmen wollte, an Braun heran. Paul Bauer-Schlichtegroll betrieb ein ähnliches Geschäftsmodell wie Wirecard. 1998 hatte er die Firma »Entertainment Print Media« (EPM) AG gegründet. Als Geschäftszweck ließ er ins Handelsregister eintragen: »Produkte und Vertrieb von Medien und Entertainmentprodukten aller Art«. Die Gesellschaft bot Erotikfilme und Pornobildchen im Internet an. Abgerechnet wurde über sogenannte Dialer, die Verbindungen zu teuren 0190-Sonderrufnummern aufbauen. Eine Minute Pornogucken kostete bis zu 3,63 Mark (1,86 Euro). Außerdem vertrieb EPM die deutsche Ausgabe des US-Erotikmagazins *Hustler*. Doch vor allem das Online-Geschäft mit pornografischen Seiten und die dafür notwendige Zahlungsabwicklung rückten in den folgenden Jahren immer mehr in den Vordergrund der Geschäftstätigkeit. Die Firma wurde deshalb in Electronic Billing Systems (EBS) umbenannt.

Kurz nach Bauer-Schlichtegrolls Offerte geschah bei Wirecard Dubioses. Kolportiert wird, dass bei einem Einbruch in die Geschäftsräume von Wirecard im November 2001 Brauns und Marsaleks Laptops gestohlen wurden. Die darauf gespeicherten Daten und Dokumente wurden anschließend bei EBS vermutet. Auf jeden Fall verlor Wirecard mit diesen Unterlagen seinen technologischen Vorsprung und musste Insolvenz anmelden.